

(Einzeln Nummern in Budapest 6 Heller, in der Provinz 8 Heller in allen Verschleißlokale.)

Budapest, 6. Mai.

Der Besuch des Ministers des Auswärtigen Freiherrn v. Aehrenthal in Berlin wird von der „Nordd. Allg. Ztg.“ mit einer Wärme besprochen, welche die gewöhnliche Gelegenheit gegenständlicher Kundgebungen noch übersteigt. Dies erklärt sich zunächst daraus, daß die Intimität der beiden Mächte sich fortwährend befestigt und vertieft, je mehr das Bündnis zu Jahren kommt; dann aus der nun abermals gewonnenen Überzeugung, daß die Politik Österreich-Ungarns und Deutschlands auch in den von Zeit zu Zeit auftauchenden Einzelfragen von identischen Auffassungen und Bestrebungen bezeugt ist; und endlich wohl auch aus der Genugthuung darüber, daß angeht die nicht lediglich auf die Presse beschränkter Agitationen und spezialistischer Urtheile die Intimität der Beziehungen der beiden Mächte, wie der unerschütterliche Fortbestand des Dreibundes aufs neue dargethan wurde. Der Hinweis auf die für den Sommer geplante Reise des Barons Aehrenthal nach Rom hat in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung; er soll den Verdacht zerstreuen, als wäre die Stellung Italiens im Bündnisverhältnisse nicht mehr so klar und zuverlässig, wie ehemals. Trotz des starken positiven Kerns dieser inspirierten Äußerung des deutschen Blattes ist deren polemischer Zug nicht zu verkennen. Dieser richtet sich insbesondere gegen das Gerücht, als sei Deutschland isolirt. Selbst in dem Falle, der aber als schlechthin ausgeschlossen gelten kann, als ob Italien in letzterer Zeit Engagements eingegangen wäre, die es von den Zielen und Bestrebungen Deutschlands und Österreich-Ungarns ablenken könnten, so kann doch an die unverrückliche Solidarität der Beiden kein Zweifel sich heranwagen, und diese bilden einen Machtfaktor, dem gegenüber jede Koalition, wenn solche überhaupt als möglich gedacht wird, ihren beängstigenden Charakter verlieren würde. Zudem ist ja völlig zutreffend, was die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hervorhebt, daß über eine Macht wie Deutschland, selbst wenn sie allein stünde, in den europäischen Fragen nicht zur Tagesordnung übergegangen werden kann. Die größte Militärmacht Europas kann doch in keiner Kombination als eine quantitative Negligable betrachtet werden. Den Senkern der auswärtigen Politik aller Staaten ist dies sicherlich völlig klar, und wenn sich gleichwohl hier und da eine Regung zeigt, welche sich mit den Thatsachen in Widerspruch setzen möchte, so kann der Eindruck, den der Berliner Aufenthalt unseres Ministers des Auswärtigen ausübt, nur ein beruhigender sein. Der Dreibund ist ein Friedensbündnis, und indem er den allertüchtigsten Frieden verbürgt, ist er zugleich eine unantastbare europäische Friedensbürgschaft. So war es vom Anfang an und daran hat sich auch in der letzten Zeit nichts geändert. Man hat also überall, wo friedliche Intentionen herrschen, allen Grund, mit dem Erfolge der Berliner Reise des Barons Aehrenthal zufrieden zu sein. Uns aber gewährt es eine besondere Genugthuung, daß die Äußerung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ sich vollkommen mit der Auffassung deckt, welcher wir über den Besuch des Ministers des Auswärtigen an dem Tage, als er seine Reise antrat, Ausdruck gaben, ebensowohl betreffs der Beziehungen zu Deutschland, wie des Verhältnisses zu Italien.

Die Kundgebung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ lautet:

Berlin, 5. Mai. Die „Norddeutsche Allg. Ztg.“ schreibt in ihrer Wochenendausgabe: Während des dreitägigen Aufenthaltes, den der leitende Staatsmann der Habsburg-Monarchie in der Reichshauptstadt genommen hatte, wurde er von Sr. Majestät dem Kaiser und Königin in Audienz empfangen und hatte mit dem Reichskanzler Fürsten Bülow, sowie mit dem Staatssekretär des Auswärtigen v. Tschirschky längere, von reichhaltigem gegenseitigen Vertrauen beherrschte Unterredungen, die eine vollkommene Übereinstimmung der Auffassungen hinsichtlich aller schwebenden Fragen der internationalen Politik ergaben. Die überaus warmen Auslassungen, mit denen österreichische und ungarische Blätter die Reise des Ministers nach Berlin begleiteten, fanden bei uns eine ebenso herzliche Aufnahme und Erwiderung. Mit Recht wird von einem Budapest Organ (der „Pester Lloyd“) das Verhältnis zwischen den beiden verbündeten Kaiserreichen als ein solches von beispielloser Intimität bezeichnet. In der That kennt die Geschichte kaum ein zweites Beispiel zweier, durch ein völlerrechtliches Bündnis miteinander verknüpfter

großer und mächtiger Staatswesen von voller Unabhängigkeit, die gleich Deutschland und Österreich-Ungarn Jahrzehnte hindurch mit unerschütterlicher Bundestreue zu einander gehalten hätten. Die große Bedeutung dieser Thatsache tritt zu Tage, wenn man sich vergegenwärtigt, welche Wandlungen die Konstellationen unter den europäischen Mächten im Uebrigen in den bald dreißig Jahren seit Abschluß des Bündnisses zwischen den beiden mittel-europäischen Monarchien erfahren haben. Darin liegt ein bereicherter Beweis für die natürliche Festigkeit der Grundlage, auf der dieses Bündnis ruht. Weder für die Regierungen, noch auch für die Völker diesseits und jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle bedurfte es einer neuen feierlichen Beglaubigung des unänderlichen Fortbestandes des bewährten Bundesverhältnisses. Gleichwohl ist seine abermalige Bekräftigung vor aller Welt als erfreulich vertheilende Erscheinung der Berliner Reise des Freiherrn v. Aehrenthal zu begrüßen. Gegenüber dem mehr eifrigen als politisch verständigen Gerede von der fortschreitenden Vereinzelung Deutschlands bietet der Besuch des österreichisch-ungarischen Ministers den vielen ausländischen Republikanern, die durch fortgesetzten verwerflichen Aufwand von Druckerwärme und Papier den Bestand unserer Machtstellung wegzudisputiren bemüht sind, eine deutliche Belehrung, die für sie umso unbequemer ist, als sie allgemach zu der Erkenntnis kommen müssen, daß keine Kombination denkbar ist, die im Stande wäre, über das heutige Deutsche Reich, selbst wenn es wirklich allein stünde, zur Tagesordnung überzugehen. Ueberdies folgt der Begegnung von Kapallo in den nächsten Monaten eine Reise des Freiherrn v. Aehrenthal nach Italien, die unsere Überzeugung nach zum Ergebnis haben wird, daß auch zwischen Wien und Rom in den die beiden verbündeten Mächte berührenden Fragen kein Meinungsstreit besteht. Wie in Wiener Blättern schon festgestellt wurde, sind es nicht brennende Tagesfragen, die dem Freiherrn v. Aehrenthal die nun verordnete Abreise eingeben, die Reise nach der deutschen Reichshauptstadt zu unternehmen. In erster Linie leitete ihn der Wunsch, sich dem Oberhaupt des verbündeten Reiches in seiner Eigenschaft als Leiter der österreichisch-ungarischen Politik vorzustellen. Es lag nahe, die gegebene Gelegenheit zu einem eingehenden Meinungsaustrausch mit dem Reichskanzler Fürsten Bülow, sowie mit dem Staatssekretär des Auswärtigen v. Tschirschky zu benutzen, um durch eine persönliche Aussprache die auf diplomatischem Wege gewonnene Übereinstimmung der Anschauungen über die schwebenden internationalen Fragen und die ihnen gegenüber einzunehmende Haltung zu bekräftigen. Haben die Völker Deutschlands und Österreich-Ungarns allen Grund, mit Vergegenwärtigung auf den Verlauf der vom Freiherrn v. Aehrenthal in unserer Mitte verlebten Tage zurückzublicken, so liegt andererseits für keine andere Nation ein Anlaß vor, Empfindungen irgend welcher Beunruhigung Raum zu geben. Ebenso wenig wie die deutsche Politik von aggressiver Tendenz von welcher Richtung auch immer befeht ist, ebenso wenig gibt es Ziele, denen die beiden verbündeten Kaiserstaaten auf Kosten Dritter zutreiben. Die friedliche Entwicklung der Völker, die wachsende Wohlfahrt und steigende Gesittung zu sichern, darin sehen sie ihre vornehmste Aufgabe, deren Förderung durch die beiden, eine Bevölkerung von mehr als 100 Millionen umfassenden Mächte Niemand mit Willkür betrachten kann, es sei denn, daß seine Gesinnung von weniger friedlichen Absichten beherrcht wird.

Die Reform der Kriegsschule und des Generalstabes.

Budapest, 6. Mai. Heute beginnen im gemeinsamen Kriegsministerium in Wien unter dem Vorstehe des Kriegsministers Schönaich die kommissionellen Beratungen über die vom Chef des Generalstabes Conrad von Höbenorf gestellten Anträge betreffend die Reorganisation der Kriegsschule und des Generalstabes. Da das Beratungskomitee einen großen Komplex der verschiedenartigsten Detailfragen darstellt, zu welchen im Zuge der Beratungen voraussichtlich noch mancherlei weitere Fragen hinzukommen werden, so werden die Verhandlungen aller Wahrscheinlichkeit nach eine längere Reihe von Sitzungen beanspruchen. Was die Reorganisation der Kriegsschule anbelangt, so lassen sich die Anträge des Chefs des Generalstabes — wie wir vernehmen — in folgende Hauptpunkte zusammenfassen: Die Kriegsschule soll wieder das

werden, was sie früher war, nämlich ausschließlich eine Pflanzschule für den Generalstab. In Folge dessen soll auch der Frequenzstand dieser Fachbildungsanstalt beträchtlich reduziert und dem Bedarfe für die Ergänzung des Generalstabes angepasst werden. Ferner soll die Dauer der Ausbildung um ein Jahr verlängert und also den bisherigen zwei Jahrgängen noch ein dritter angefügt werden. Schließlich soll die höhere Fachausbildung der Artillerie-Offiziere und der Offiziere der technischen Truppen, welche vor einigen Jahren, bei gleichzeitiger Auflösung des höheren Artillerie- und des höheren Geniekorps an die Kriegsschule überging, aus dem Lehrplan der letzteren wieder ausgehalten werden.

Vom Tage.

Graf Julius Andrássy in Wien. Minister des Innern Graf Julius Andrássy hat sich heute früh nach Wien begeben, um Sr. Majestät Vortrag über die Angelegenheiten seines Ressorts zu erstatten. Minister Graf Andrássy wird morgen Abends nach Budapest zurückkehren.

Minister Pacak über den Ausgleich.

(Telegramm des „Pester Lloyd“.) Wien, 6. Mai. Der tschechische Landmann-Minister Pacak hat gestern im Chrudim und zwei anderen Orten Wahlreden gehalten, in welchen er über den Ausgleich mit Ungarn sagte: Sie wissen, daß schon lange zwischen beiden Regierungen darüber verhandelt wird. Alle Bürger dieses Reiches und unseres Vaterlandes erwarten nach den traurigen Erfahrungen der früheren Zeit mit Angh, wie diese Transaktion ausfallen wird. Ich kann Sie zu Ihrer Beruhigung versichern, daß die österreichische Regierung bisher freie Hände hat und daß sie fest entschlossen ist, nur einen Ausgleich zu schließen, bei welchem alle Interessen dieser Reichshälfte, die industriellen ebenso wie die gewerblichen und landwirtschaftlichen, gewahrt werden und daß sie lieber gar keinen Ausgleich schließt, der wie immer unseren Lebensinteressen abträglich sein könnte. Es wird eine Entscheidung zu treffen sein auf ganze Jahrzehnte hinaus über uns selbst und die beste Gewähr, daß eine Schlichtung nicht eintreift, ist nicht bloß das umsichtige Vorgehen unseres Minister-Präsidenten, sondern auch das aus dem allgemeinen Wahrechte hervorgehende Parlament, das, wie ich hoffe, der wachsamste Hüter der Volksinteressen sein wird.

Bankgouverneur v. Bilinski über den Ausgleich.

(Telegramm des „Pester Lloyd“.) Neszow, 5. Mai. Bankgouverneur Ritter v. Bilinski hielt heute hier seine Kandidationsrede, in der er zu Beginn die Bildung eines einigen und solidarischen Polenklubs als Hauptaufgabe hervorhob. Bilinski besprach sodann die Ruthenfrage und erklärte, daß die Ruthenen in Galizien volle Förderung ihrer kulturellen Bestrebungen finden, und befahte sich sodann mit der künftigen Gestaltung der Parteiverhältnisse. Auf die Frage des ungarischen Ausgleichs übergehend, sagte Herr v. Bilinski Folgendes: Gleich in den ersten Tagen des neuen Parlaments wird die ungarische Ausgleichsfrage an seine Thore pochen. Das gegenwärtige wirtschaftliche Verhältnis zwischen Österreich und Ungarn besitzt diejenige rechtliche Konstruktion, welche das Kabinet Badeni im Jahre 1897 mit der ungarischen Regierung vereinbarte und im Reichsrathe nicht durchzuführen konnte, und welche sodann, nachdem inzwischen das erste Kabinet Baulich ein Provisorialübereinkommen auf Grund des § 14 abgeschlossen hatte, im Jahre 1899 die Regierung des Grafen Thun ebenfalls auf Grund des § 14 der Verfassung mit den durch die Formel Szell Österreich aufgezogenen Verschlechterungen hat in Kraft treten lassen. Daß der Inhalt dieser Konstruktion für Österreich nicht so schädlich war, wie dies nach dem Falle Badeni behauptet wurde, beweist der Umstand, daß unter diesem Regime in den abgelaufenen acht Jahren die Landwirthschaft, namentlich aber Industrie und Handel sich in Österreich zu ungeahnter Blüthe erhoben hatten. Daß insbesondere auch das neue Bankstatut, für welches dem Redner der Vorwurf einer Preisgebung der österreichischen Interessen gemacht wurde, nicht gar so sehr mißlungen war, folgt daraus, daß die Bank im Laufe der letzten acht Jahre sich in ganz Europa einen hervorragenden Rang erworben hat, daß sie im Inlande die ganze Zeit hindurch im Gegenstabe zu den Zuständen in Deutschland und England den niedrigen Zinsfuß von 3 1/2 bis 4 1/2 Prozent erhalten hat und daß schließlich im Laufe dieser acht Jahre kein einziger Fall vorgekommen ist, in dem sich ein

Österreicher durch eine etwa im ungarischen Interesse verjügte Maßregel der Verwaltung geschädigt erklärt hätte.

Die Szell'sche Formel erfordert eine befristete Neuregelung des wirtschaftlichen Verhältnisses zwischen Österreich und Ungarn und da in Ungarn die dem Einheitsgedanken freundlich gesinnte liberale Partei gefallen ist, bevor die Szell-Karber'schen Abmachungen zum Gesetze erhoben werden konnten, steht Österreich vor den Forderungen der namentlich zur Herrschaft gelangten ungarischen Unabhängigkeits-Partei, welche eine wirtschaftliche Trennung zwischen den beiden Staatsgebieten durchzuführen beabsichtigt. Das Recht der Ungarn, bis 1911 die Banktrennung und bis 1917 die Zolltrennung durchzuführen, kann Niemand bestreiten. Allein auch das wird nicht bestritten werden können, daß eine solche Trennung die Vorboten einer politischen Trennung wäre. Ueber die militärischen Forderungen der Ungarn will Redner als Laie kein Urtheil abgeben. Ueber die wirtschaftliche Trennung kann füglich prophezeit werden, daß, wenn in den zwei Theilen der Monarchie verschiedene Banknoten mit verschiedenen inneren Werthe zirkuliren werden und wenn die Zölle zwischen den beiden Theilen die Preiskonjunktur verschiedenartig gestalten haben werden, wenn die künftigen Handelsverträge mit dem Auslande nach verschiedenen wirtschaftlichen und mittelbar auch politischen Gesichtspunkten abzu schließen sein werden, daß in einer solchen Monarchie die Möglichkeit beliebiger Transaktionen des Offizierskorps schwer entzerrnde Gemeinamkeit der Arme und ebenso die Gemeinamkeit der Diplomatie sich auf recht schwache Füße stellen würde. Und da die Nachstellung der Monarchie nach außen einen Hauptpfeiler der Außenpolitik in Österreich bildet, so muß nach Ansicht des Redners der Polenklub bei aller Sympathie des polnischen Volkes für das ungarische Volk und mit Aufopferung der Interessen Galiziens für die Aufrechterhaltung der Monarchie insolange eintreten, als dieser Zweck durch das Zusammenwirken der konstitutionellen Faktoren Österreichs überhaupt zu erhalten sein wird.

Immunitäts-Ausschuß.

Die für heute anberaumte Sitzung des Immunitäts-Ausschusses des Abgeordnetenhauses ist unterblieben, weil die Mitglieder nicht in der zur Beschlussfähigkeit erforderlichen Zahl erschienen waren. Es waren nur Alexander Gal, Julius Hödy, Ludwigo Bentaller, Josef Károlyi und Bezel Szeberdy erschienen.

Unterbleibende Konferenz.

Die übliche Montag-Konferenz der Unabhängigkeits- und Achtundvierziger-Partei unterbleibt heute mit Rücksicht auf die parlamentarischen Ferien.

Für die wirtschaftliche Selbstständigkeit.

Aus Pozsony wird uns berichtet: Auf Einladung der beiden hiesigen Unabhängigkeits-Klubs (Pozsonyer Achtundvierziger Unabhängigkeits-Klub und Kossuth-Palos-klub) fand Sonntag Vormittags im großen Rathhause eine sehr gut besuchte Wählerversammlung in Angelegenheit des selbstständigen Zollgebietes statt. Den Vorkis führten Georg v. Bartal und Dr. Alexander Butkovic. Zum Gegenstande sprachen die Abgeordneten Otto Szilasi und Dr. Margall Janovics, worauf eine Resolution angenommen wurde, wonach die Versammlung an die Vertretung der Nation die Bitte richtet, daß sie die zur Verwirklichung der wirtschaftlichen Selbstständigkeit unseres Vaterlandes nöthigen Verfügungen unverzüglich betanlassen möge, so daß die Trennung der Verwaltungs-Kreuzen spätestens 1908, die selbstständige Notenbank spätestens 1910, das getrennte Zollgebiet spätestens mit Beginn des Jahres 1917 unbedingt ins Leben trete und unsere Nation endlich den zum großen Ideale der vollständigen Unabhängigkeit führenden Weg mit heiligem Entschlusse und selbstbewußter unerbürdlicher Ausdauer betrete.

Konferenz von Städtebeamten.

Die Städtebeamten Ungarns versammelten sich Sonntag Vormittags im Generalverwaltungs-Kollegium des neuen Stadthauses zu einer Konferenz, um über die Mittel zur Verbesserung ihrer materiellen Lage zu beraten. Es waren 18 Städte durch 34 Mitglieder vertreten. Auch Abgeordneter Josef Szász war anwesend. Alterspräsident Josef Mandel empfahl für die Präsidentenstelle Michael Bodny, zum Vizepräsidenten Stefan Kindlovics und Desider Arányi, zum Sekretären Julius Dadej. (Zustimmung.) Desider Arányi legte dar, daß sich in letzter Zeit die materielle Lage der Staats- und der Komitatsbeamten wesentlich verbessert habe. Es ist bekannt, daß in Ungarn die materielle Lage der städtischen Beamten, insbesondere der städtischen Steuerbeamten, im Rahmen der Autonomie aus dem Grunde nicht verbessert werden könne, weil die Kommunalsteuerzuschläge sehr hohe sind. Nun aber ist die Lage der städtischen Beamten bei ihrem geringen Gehalte eine so drückende, daß man ihnen angesichts der theueren Lebensmittel und der Wohnungssteuer unbedingt Hilfe bringen muß. Gleich den

Genilleton. Graf Géza Kunu. (1837-1905.) Von Professor Ignaz Goldziber, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Zu den glänzendsten Namen unserer Akademie gehört der Name eines ausgezeichneten Gelehrten, dessen Andenken wir in dieser feierlichen Jahresversammlung erneuern. Die weitreichende wissenschaftliche Thätigkeit, mit welcher Graf Géza Kunu das Wert unserer Akademie gemehrt hat, wird dauernde Spuren zurücklassen; unvergänglich ist die hingebende Liebe, mit welcher er die in unserem Kreise ihm übertragenen Aufgaben erfüllte. Seit 1867 war er eine Zierde dieser Gelehrten-gesellschaft, seit 1883 als Ehrenmitglied, später als Mitglied des Direktionsrates; in dem Exklus 1901-1904 übertrugen wir ihm das Ehrenamt des Vizepräsidenten. Unvergessen ist in unserem Kreise jener mühelose Eifer, mit welchem er — selbst zur Zeit seiner Krankheit — sein Tausculum in Siebenbürgen verließ, um alljährlich mehrere Monate unter uns zu verbringen, seinen gewohnten Platz einzunehmen, durch seine persönliche Anwesenheit und unmittelbare Wirklichkeit gleichsam einen lebendigen Beweis der Ueberzeugung bietend, daß wir eine verdiente, für das geistige Leben unseres Vaterlandes erspriessliche Arbeit verrichten. So ward er zu einer starken Säule unserer Akademie. Seine lebenswürdige Persönlichkeit, seine die Gegenstände ausgleichende Weisheit, sein Gerechtigkeitsinn machten ihn dazu berufen, ein Mittelpunkt der Bestrebungen der Jüngeren zu sein. Sein ganzes Seelenleben war von zündendem Idealismus durchdrungen und diesen Idealismus suchte er auch auf seine Umgebung zu übertragen, die unter dem unmittelbaren Einflusse seines Geistes stand. Diese erhebende Weltanschauung bestimmte auch die Richtung seiner im Präsidentenstuhle gehaltenen Reden und all der Nachrufe, die er unjener heimgegangenen Großen widmete. Obgleich er vermöge seiner hohen gesellschaftlichen Stellung dazu bestimmt schien, thätigen Antheil an dem

politischen Leben seines Vaterlandes zu haben, betrachtete Graf Géza Kunu die Pflege der Wissenschaften als den einzigen Zweck seines Lebens. In einem stillen, aber inhaltsvollen Leben suchte er sein Glück. Auf dem Felde der Wissenschaft zu wirken und zu mehrern war das höchste Ziel seines Ergeizes. Dabei war ihm die kostbarste Pflanze der wahren Wissenschaftlichkeit zu eigen: die Bescheidenheit. Wer das Glück hatte, mit ihm wissenschaftlichen Verkehr zu pflegen, konnte sich nicht genug überdauern an der schlichten Bescheidenheit des gelehrten Mannes, die sich mit dem Bewußtsein seines hohen Berufes paarte. Wenn wir den Grafen Géza Kunu vermöge der Richtung seiner wissenschaftlichen Arbeit als einen Orientalisten bezeichnen, so soll damit nicht gesagt sein, daß seine produktive Arbeit sich in dem Studium der orientalischen Welt erschöpft hat. Seine selbstständigen Schriften, seine in inländischen und ausländischen Revuen verstreuten Arbeiten legen Zeugnis dafür ab, daß die Geschichte des Alterthums in ihrer ganzen Ausdehnung ihn anzog und daß er bestrbt war, besonders die Kenntniß der Geschichte unseres Vaterlandes und vornehmlich Siebenbürgens zu bereichern. Nach erfolgreicher Beendigung seiner Mittelstudien wurde Graf Kunu (1856-1858) unter den Söhnen der Pester Universität zu finden. Hier fühlte er sich besonders zur klassischen Philologie hingezogen. Die klassische Philologie war zu jener Zeit an unserer Universität durch den aus Tirol stammenden Konrad Halder vertreten. Er war der erste Lehrer dieses Faches an unserer Hochschule. Auf diesen Weiter führte Graf Kunu selbst seine Vorliebe für die klassische Philologie zurück. Die archaischen Fächer hörte er bei dem ausgezeichneten Franz Kiss, Literaturgeschichte und Universalgeschichte bei Johann Reisinger. Die bleibende Wirkung auf die wissenschaftliche Entwicklung des Grafen Kunu übte Franz Kiss. Ihm schreibt er jene archaische Richtung zu, welche später seine orientalischen Studien durchdringt, und auch jenes aktive Interesse, mit welchem er so befruchtend auf das wissenschaftliche Leben in Siebenbürgen einwirkte. In Gesellschaft des Professors Franz Kiss machte er Reisen nach den größeren Städten Österreichs und nach Italien. Während dieser Reise entfaltete sich seine schwärmerische Liebe für Italien, welche Liebe er die Wurze seines Lebens nannte. Seine nächste Reise galt noch der Vollendung seiner Schulbildung. Im Herbst des Jahres 1858 suchte er in

Gesellschaft Aron Szilady's die Universität Göttingen auf. Hier trieb er orientalische und besonders semitische Studien, für welche Göttingen damals ein Brennpunkt war. Graf Kunu erwarb die Grundlagen zu seinem späteren Fachstudium, bereitete sich im besten Sinne des Wortes zum Spezialisten vor. Inmitten seines vielseitigen Interesses tritt schon früh seine Neigung für die orientalischen Studien hervor. Auf welchem Wege der Jüngling in den Baureis dieser damals noch brach liegenden Studien gelangte? Das erzählt er selbst in einer Autobiographischen Skizze. „Ein Buch übte große Wirkung auf mich, ein Buch, welches ich in der Bibliothek des gelehrten Vaters eines meiner Zuhörer entdeckte: ein hebräisches Pentateuch. Ich kann nicht behaupten, daß mit dem Erblicken dieses Pentateuchs mein Interesse für die orientalischen Sprachen erwachte.“ Er folgte mit dieser Vorliebe nur den Spuren mehrhundertjähriger wissenschaftlicher Traditionen in Siebenbürgen. Eine lebhafteste Bewegung um die orientalische Literatur sehen wir im XVI. und XVII. Jahrhundert in Siebenbürgen, welches Land im XIX. Jahrhundert der wissenschaftlichen Welt einen Alexander Köstli-Gesoma schenkte. Die Pflege der orientalischen Wissenschaften kam hier aus zwei Gesichtspunkten zur Geltung: aus dem Gesichtspunkte der praktischen Politik und aus theologischem Gesichtspunkte. Durch die Anforderungen ihrer diplomatischen Verbindungen mit der Pforte genöthigt, ließen die siebenbürgischen Fürsten türkische Dolmetscher ausbilden. Auf dem Gebiete der wissenschaftlichen, zunächst der theologischen Pflege des orientalischen Schriftthums that sich im XVI.-XVII. Jahrhundert der Kanzler Simon Péchy hervor, der es mit jedem Hebraisten jener Zeit aufnehmen konnte. Das war die Zeit, in der zahlreiche Jünglinge aus Siebenbürgen mit Unterstützung ihrer Fürsten die ausländischen Hochschulen besuchten, um an der Seite der berühmtesten Bibliothek und Orientalisten sich in diesen wissenschaftlichen Fächern zu vervollkommen. Unter den Vielen sei Johann Uri genannt, der zwar kein Sohn Siebenbürgens war, jedoch unter der Einwirkung des von Siebenbürgen ausgehenden Geistes in Debreczen seine Ausbildung erhielt und in den feisigeren Jahren des XVIII. Jahrhunderts mit hervorragenden Werken, die in Holland und England erschienen, den Apparat der arabischen, türkischen und persischen Literatur bereicherte.

An diese Traditionen knüpfen die orientalischen Studien des Grafen Géza Kunu an. Den Anfang machte er mit der hebräischen Sprache und mit dem Originaltexte der Bibel. Von da ausgehend, zog er die übrigen semitischen Sprachen in den Kreis seiner Studien; sein Interesse wendet sich immer mehr den Fragen der allgemeinen semitischen Philologie zu. Seine ersten, im Alter von zwanzig Jahren veröffentlichten Arbeit über eine hebräische grammatikalische Frage folgten alsbald mehrere andere Arbeiten, welche einzelne Fragen der semitischen vergleichenden Philologie behandelten. Neben Moriz Ballagi war es hauptsächlich Graf Kunu, der diesen Zweig der Wissenschaft in der Akademie und in der Literatur Ungarns vertrat. Doch „Philologus“ — unter diesem Namen schrieb er damals — begnügte sich nicht mit der Pflege der semitischen Sprachwissenschaft. Früh begann er das türkische und das persische Schriftthum in den Kreis seiner Studien einzubeziehen. Mit seinen türkischen Sprachstudien hängt jenes Buch zusammen, welches wir als das hervorragendste Produkt seiner emsigen Studien betrachten dürfen: sein großes Werk über den venetianischen Codex camuanicus. (Codex emanianus Bibliothecae ad templum Divi Marci Venetiarum, primum ex integro edidit, prolegomenis notis et compluribus glossariis instruxit Comes Géza Kunu Acad. Sc. Hung. Socius. Budapestini 1880.) Zehn Jahre hindurch hatte sich Graf Kunu in Venedig mit diesem großen Werke beschäftigt, welches eine Jahrzehnte hindurch empfundene Lücke ausfüllte und seinen gelehrten Ruf weit und breit begründete. Unter den Büchern, welche Petrarca im Jahre 1362 der venetianischen Republik schenkte und welche in der Marcuss-Bibliothek aufbewahrt werden, gab es einen werthvollen Pödy, welcher in Uebertragung mit lateinischer Schrift unter Anderem eine grammatikalische Skizze des kumanischen Dialekts, kumanische Vocabularien, kumanisch-lateinische, kumanisch-germanische Glossarien, kumanische fromme Texte, auch weltliche Stücke enthielt, daher einen überaus reichen Apparat einer Sprache darstellte, deren sich die Kumaner bis zu ihrer völligen Verschmelzung mit der ungarischen Nation auch in unserem Vaterlande noch bedienten. Dieses literarische Erbtück verließ nicht nur sprachliche, sondern auch geschichtliche und ethnographische Aufschlüsse. Bis Kunu fand sich Niemand, der diesen Schatz zu heben vermochte. Mit jener Gewissenhaftigkeit, die seine Arbeiten kennzeichnet,

*) Aus der Gedächtnisrede in der Festung der Akademie der Wissenschaften am 5. Mai.

